

Andacht zum 9.11.2009 Konsi

Lit: Wir feiern diese Andacht im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Gem: Amen.

Wir grüßen uns mit dem Wochenspruch aus 2. Kor. 6, 2b:
Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade.

Wochenlied: 152 1, 3, 4 (Wir warten dein, o Gottes Sohn)

Psalm 90 EG Nr: 735

Losung

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht,
und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint
es hell.

Jesaja 9,1

Paulus schreibt: Ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder
des Tages.

1.Thessalonicher 5,5

Liebe Geschwister,

Licht ist eine wunderbare Metapher. Dem Licht kommt schon in den frühesten menschlichen Zeugnissen etwas Göttliches zu. Für die Menschen im alten Orient waren die lichtspendenden Gestirne Götter, die ihr Leben bestimmten. Die Schöpfungserzählungen des Alten Testaments gehen gegen solche Gottesbilder vor, sie klären über sie auf und künden vom dem einen Gott, der der Schöpfer allen Lichts ist. Als Metapher bleibt das Licht der religiösen Sprache im Alten und Neuen Testament erhalten, der Sache nach sind die Lichter entzaubert, entmythologisiert, aufgeklärt.

Mit dieser Aufklärung ist ein Prozess eingeleitet, der unsere Welt vielleicht wie kein zweiter beeinflusst hat. Nicht umsonst steckt im Wort Aufklärung noch selbst die Lichtmetapher. Wenn etwas aufklärt, wird es hell. Das Licht, welches erhellt, ist nun jedoch nicht mehr das göttliche Licht, sondern das Licht der Vernunft, das häufig gerade den göttlichen Nebel vertreiben soll.

Aus Rousseaus Sarg im Pariser Pantheon ragt die Fackel der Vernunft heraus, die er an die Aufklärer übergibt.

Die Frage, was eigentlich Aufklärung ist, beantwortet uns Immanuel Kant klassisch. Es ist der Mut, sich seines

eigenen Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen!

Aufklärung ist also kein Zustand, sondern es geht um eine Tätigkeit. Ein weit verbreitetes Mißverständnis schließt Kant damit aus. Denken ist nicht vom Intelligenzquotienten abhängig. Der Intelligenzquotient sagt bestenfalls etwas über die Fähigkeit eines Denkapparates aus. Denken kann jeder und jede, egal wie intelligent sie oder er ist.

Damit es aber Aufklärung wird, hat es zur Voraussetzung, dass man sich dieser Vernunft ohne Anleitung eines anderen bedient. Das bedeutet nicht, dass man das Fahrrad zum zweiten Mal erfinden muss. Die alte Weisheit, dass Lesen vor Entdeckungen schützt, ist damit nicht außer Kraft gesetzt. Aber diese Selbständigkeit des Denkens braucht noch etwas anderes, sie braucht den Mut. Den Mut sich des eigenen Verstandes zu bedienen. In jeder hierarchischen Institution ist das ein nachvollziehbarer Satz. Umso mehr in Kants Zeit, die er nicht als aufgeklärt, sondern als „Zeitalter der Aufklärung“ bezeichnete.

Welche Hoffnungen verbinden sich nicht alles mit dieser Aufklärung, die das Licht der Vernunft über Europa und die Welt bringen soll und im gleichen Atemzug, welche Schrecken. Wie locker sitzen die Köpfe schon in der

Französischen Revolution und unter den Jacobinern. Aber auch Napoleon, der „Weltgeist zu Pferde“, der das Licht der Aufklärung durch Europa bis nach Ägypten und Russland trägt, nimmt die „Kollateralschäden“ an französischem und anderen Menschenleben billigend in Kauf. Wohin es führt, wenn man das Licht der Wahrheit für einen Besitz achtet, das zeigen nicht nur die Illuminati in den Romanen der Verschwörungstheorien, sondern das zeigt immer wieder das Wesen der Aufklärung selbst.

Kein anderer hat diesen Zusammenhang von produktivem und destruktivem Potential der Aufklärung so deutlich herausgearbeitet wie Horkheimer und Adorno, die in der „Dialektik der Aufklärung“ ihren Spuren von der griechischen Antike bis in die Schrecken des 20. Jahrhunderts folgen. „Wir hegen keinen Zweifel, [...] dass die Freiheit in der Gesellschaft vom aufklärerenden Denken unabtrennbar ist. Jedoch glauben wir, genauso deutlich erkannt zu haben, dass der Begriff eben dieses Denkens [...] schon den Keim zu jenem Rückschritt enthält, der heute überall sich ereignet.“

Horkheimer und Adorno schreiben dies im Angesicht jenes Schreckens, von dem der 9. November 1938 ein grausiger

Vorbote war. Ein Schrecken der unfasslich ist in seiner Monstrosität und doch gefasst werden muß, weil die Monstrosität aus der Banalität des Bösen geboren wurde. Zeugnis muss abgelegt werden, und wenn die Sprache des Verstandes versagt, kann vielleicht die Sprache der Poesie unsagbares sagen.

Peter Huchel, der Dichter der Mark, schreibt in seinem Winterpsalm von der Unmöglichkeit Zeuge zu sein.

„Da ging ich bei träger Kälte des Himmels
Und ging hinab die Straße zum Fluss,
Sah ich die Mulde im Schnee,
Wo nachts der Wind
Mit flacher Schulter gelegen.
Seine gebrechliche Stimme,
In den erstarrten Ästen oben,
Stieß sich am Trugbild weißer Luft.
„Alles Verscharfte blickt mich an.
Soll ich es heben aus dem Staub
Und zeigen dem Richter? Ich schweige.
Ich will nicht Zeuge sein.“

Manche von Euch Liebe Schwestern und Brüder wissen es,
wir wohnen in Oranienburg in der Straße die zur
Gedenkstätte Sachsenhausen führt. Durch diese Straße ging
der sogenannte Todesmarsch der Häftlinge. An wie vielen
Mulden im Schnee radle ich wohl vorbei, auf meinem
täglichen Nachhauseweg?
Huchel weiter:

„Sein Flüstern erlosch,
Von keiner Flamme genährt.

Wohin du stürzt, o Seele,
Nicht weiß es die Nacht. Denn da ist nichts
Als vieler Wesen stumme Angst.
Der Zeuge tritt hervor. Es ist das Licht.
Ich stand auf der Brücke,
Allein vor der trägen Kälte des Himmels.
Atmet noch schwach,
Durch die Kehle des Schilfrohrs,
Der vereiste Fluss?“

Dass Peter Huchel sich in die Naturlyrik flüchtet, in dieser letzten von ihm verantworteten Nummer des intellektuellen Aushängeschildes der DDR „Sinn und Form“, das hat eben

auch wieder mit der Aufklärung zu tun. Diesmal unter dem Mantel einer Wissenschaft, die die Wahrheit in einer Weise für sich gepachtet hatte, dass Abweichung nicht toleriert wurde. Die Aufklärung wurde zu einer Hauptabteilung des Ministeriums für Staatssicherheit degradiert und damit wurde sie selbst verraten. Aufklärung ist öffentlich, wo sie in ein Geheimwissen führt, ist Ihre Sache bereits verlogen und verloren.

Ist die Aufklärung deshalb selbst das Problem? Können wir Christen sie überhaupt tolerieren oder müssen wir sie bekämpfen?

In der Gefängnishaft unter den Nazis hat Dietrich Bonhoeffer so scharf und tastend wie vor ihm kein Theologe gesehen, dass die Aufklärung nicht zurückzudrängen sein wird. Dass ihr Erfolg ihr Recht gibt. Dass die Aufklärung Gott als Welterklärungsprinzip abgeschafft hat. Die religiöse Flucht, Gott deshalb an den Rändern der Aufklärung zu verorten, erkannte Bonhoeffer als eine sinnlose und riskante Rückzugsstrategie, denn mit jeder weiteren Erkenntnis der Vernunft rückt Gott weiter aus der Welt. Bonhoeffer schlug einen radikal anderen weg vor, die Säkularisierung nicht zu beklagen, sondern das mündig werden der Welt zu begrüßen. Gerade aus

theologischen Gründen zu begrüßen. Gott wird durch die Mündigkeit der Welt davon befreit, als Welterklärungsprinzip erhalten zu müssen. Und gerade durch diese Befreiung Gottes und der Welt kann Gott so zu seiner Welt kommen, wie er selbst es will. Wie er selbst es uns vorgelebt hat, in Jesus, dem Christus. In diesem Jesus Christus hat Gott sich offenbart, hier können wir ihn erkennen, hier zeigt er, was sein Reich seiner Welt zu bieten hat.

Offenbarung ist dann eine andere Lichtmetapher, die die Aufklärung nicht ausschließt, sondern sie vielmehr ins rechte Licht rückt. Wolf Krötke hat diesen Zusammenhang als Gottes klarmachende Klarheit beschrieben.

Aber haben wir sie da nicht wieder, die christliche Jenseitsvertröstung, die uns seit jeh vorgeworfen wird? Wo bleibt das Reich Gottes in der Geschichte. Manche meinen, es komme aus der Geschichte. Die Geschichte entwickle sich immer höher, bis sie schließlich in sein Reich übergehe. In der säkularen Variante meinten das die Marxisten wie die Nazis. Das Heil ist herstellbar. In unseren Machbarkeitsphantasien hängen wir dieser Idee des hergestellten Heils heute vielleicht sogar ebenso stark an.

Heino Falcke, der große Theologe aus Erfurt, hat dagegen beharrlich darauf hingewiesen, dass das Reich Gottes nicht aus der Geschichte komme, wohl aber in die Geschichte hineinwirke. Wir müssen das Reich Gottes also nicht machen. Wenn wir das versuchen, wird es grausam misslingen. Wir können aber als Christen darauf hoffen, dass Gottes Reich in unsere Geschichte schon hineinleuchtet, dass es in ihr aufleuchtet. Deshalb heißt es, sich nicht zurückziehen, sondern die Lampen bereitzuhalten, denn der Bräutigam kann in unsere Geschichte kommen. So wie er am 9. November 1938 schmerzlich vermisst wurde, eine Abwesenheit, die wir im Psalm beklagen können und müssen, so sehr können wir uns über sein Hineinleuchten am 9. November 1989 freuen. Sogar Günther Schabowski konnte so zu einer kleinen Leuchte des Reiches Gottes in unserer Welt werden. So viel ist bei Gott möglich.

Dass dieses Aufscheinen des Reiches Gottes in der Geschichte auch kein Besitz ist, nichts das wir feststellen könnten, das wird deutlich, wenn wir uns selbstkritisch mit unserem Leben in der DDR beschäftigen. Das ist nicht vorbei und weggewischt, mit jenem 9. November. „Das

Vergangene ist nicht vergangen“, wie wir derzeit auf der politischen Bühne Brandenburgs wieder erleben können. Der Dresdner Dichter Thomas Rosenlöcher bringt es auf den Punkt:

»Keine DDR-Identität?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Nie im Leben«, sagte ich.

Und war doch bei den Jungpionieren.

»Das ist doch kein Pionierknoten, Kind«, sagte die Pionierleiterin.

Und beugte sich zu mir herab, ein sanfter Halskitzelschauer.

Ehe ich wieder zurück in die Reihe mußte und wir alle gemeinsam das »Lied der jungen Naturforscher« sangen.

Die Heimat hat sich schön gemacht

und Tau blitzt ihr im Haar.

Wobei es mir die umwerfende Zeile: »Mit Fuchs und Dachs und Vogelwelt stehn wir auf du und du« besonders angetan

hatte. Und ich, spätestens dann, wenn bestimmte

Mädchenstimmen einfielen, in meinem Kinderseelchen den heftigen Wunsch verspürte, daß alles sich richten möchte.

Eine Art Restreligiosität, die mich immer neu auf einen richtigen Sozialismus hoffen ließ. Zu meiner Blindheit

beitrug, mich benutzbar machte. Und die ich doch nicht

missen möchte, auch nicht im nachhinein. Das Prinzip Hoffnung, ja, wenn auch nun hoffentlich durch das Prinzip Skepsis ergänzt: mich vielleicht doch davor zu bewahren, ein bloßer Joghurtesser zu werden,¹

Amen

Das was auch die Sprache der Poesie nicht ausdrücken kann, das kann gewiss die Sprache der Musik, vor allem, wenn sie von Bach kommt, vor allem, wenn sie aus den Cello-Suiten stammt. Verena Schluß spielt uns die Sarabande, aus der D-Moll Suite.

Gebet

Guter und barmherziger Gott,
wir bitten Dich, gib, dass wir die
Sehnsucht nach Frieden,
die Hoffnung auf Gerechtigkeit in unserem Land und
weltweit,

gibt dass wir den Einsatz für die Bewahrung Deiner
Schöpfung,
nicht vergessen und nicht betäuben.

Gib, dass wir uns nicht mit weniger zufrieden geben als mit
der Hoffnung auf Dein Reich, das in unserer Geschichte
schmerzhaft abwesend war, das in sie hineinleuchtete und
hineinleuchten will.

Laß uns aufmerksame Zeugen bleiben, da wo Unrecht
geschieht, wo Arme ärmer gemacht werden, wo der Krieg
wieder zur Option der Politik wird und wo Deine Schöpfung
abgebaggert und strahlend endgelagert werden soll.

Bewahre Deine Menschen davor, bloße Joghurtesser zu
werden, sondern lass uns Menschen spüren, wie Du uns
gemeint hast, als Deine Ebenbilder.

Amen.

Segen:

¹ Thomas Rosenlöcher: Ostgezeter. Suhrkamp, Frankfurt M. 1997.